books2ebooks.eu

WEICKER, GUSTAV

Luther und Ignatius von Loyola von Dr. G. Weicker, Gymnasial-Direktor in Stettin

Verlag von Eugen Strien
1889

Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek
Dresden: Hist.Germ.univ.605.f-26

books2ebooks.eu
SLUB
Wir führen Wissen.

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!

Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/slub/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

Mit Bleistiftstrichen
gekauft. 30. VIII 93.

Erstes Tausend.

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

26.
(III. Serie, 2)

Luther
und
Ignatius von Loyola.

Von

Dr. G. Weicker,
Gymnasial-Direktor in Stettin.

Halle a. S. 1889.
Verlag von Eugen Strien.

Preis 10 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften**; 12 Flugschriften bilden eine Serie.

Man **abonniert** auf die zunächst erscheinende **Serie von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Serie (Heft 1 bis 12) zusammengenommen 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. (25 Pfg.) 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. (20 Pfg.) 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. L. Witte, geistl. Inspektor in Pforta. (20 Pfg.) 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. (20 Pfg.) 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. (25 Pfg.) 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. (15 Pfg.) 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. (25 Pfg.) 8. Der Evangelische Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a/M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. (10 Pfg.) 9. Der Evangelische Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. (10 Pfg.) 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. (15 Pfg.) 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. (20 Pfg.) 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. (20 Pfg.)

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Luther und Ignatius von Loyola.

Von

Dr. G. Weicker,

Gymnasial-Direktor in Stettin.

Es ist Luthers Sterbemonat. Treten wir einmal mit Ehrfurcht ihm in seinem letzten Stündlein nahe. Nicht im trauten Heim beschleicht es ihn, zu Wittenberg bei seiner Käte. Fern weilt er wieder zu Eisleben, wo er einst geboren war. Zu einem Friedenswerk ist er dorthin gerufen, zum drittenmale schon, im rauhen Winter 1545/46. Seine „lieben Herren", die Grafen von Mansfeld, hat er vergleichen wollen. Und nun hat er — am 17. Februar — seine Unterschrift unter das Friedensinstrument gesetzt. Da naht ihm der Kampf, aus dem er zum ewigen Frieden eingehen soll. Den Tag über bleibt er noch in heiterem Gespräch, trotz Todesahnung. In der Nacht dringt die Beklemmung zum Herzen. Aber er ruft auf zum Gebet für das Evangelium, er betet selbst voll brünstigen Dankes für die Offenbarung Jesu Christi — „den ich gepredigt und bekannt hab, den ich geliebet und gelobet hab, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern" — er hält sich den Trost der Schrift vor, er befiehlt seinen Geist in Gottes Hände. Endlich als er die Augen nicht mehr öffnet, rufen ihm die Gefährten ins Ohr: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr gepredigt, beständig bleiben?" Er antwortet ein deutlich hörbares Ja! Nach einer Viertelstunde giebt er (am 18. Februar, früh gegen 3 Uhr) mit einem tiefen doch sanften Atemholen seinen Geist auf.

Das ist die beglaubigte Geschichte, deren Gedächtnis uns heilig ist. Wie erzählen davon römische Schriftsteller? Es schaudert

uns, aber es muß gesagt werden. „Gott vernichtete dieses Scheusal auf Erden, diesen wahrhaftigen Antichrist . . . Der Verräter des katholischen Glaubens, der von Gott und den Menschen verabscheute Lasterbube wurde im 28. Jahre des Abfalls, nachdem er übermäßig gezecht und seine gewöhnlichen Witze gerissen, in der Nacht plötzlich dahingerafft. Da fuhr die verruchte Seele von dannen, ein Leckerbissen für den Satan." — So schreibt nicht ein dunkler Hetzkaplan, sondern ein gelehrter Mann, Orlandini, der gefeierte Geschichtschreiber des Jesuitenordens. Natürlich: in Luther sahen die Jesuiten noch mehr als der Papst den Abschaum des Menschengeschlechts. Sein Werk zu zerstören, das sollte ihr Werk sein, wie es das Werk ihres Stifters Loyola gewesen war. Gegen Luther Ignatius! so hieß die Parole. „Gegen Luther, diesen Schandfleck der Deutschen, dies epikureische Schwein, dies Verderben Europas, dies unglücksschwangere Scheusal des Erdkreises, diesen Ekel für Gott und Menschen . . . stellte Gott nach seinem ewigen Rate den Ignatius auf:" so prahlt — unflätig — die Jubelschrift der Jesuiten, mit der sie auf des Ordens Großthaten in seinem ersten Jahrhundert zurücksehen. Nun wohl, wir nehmen die Parole auf! Es gilt: „Luther und Loyola!"

Wie erzählen die Jesuiten ihres eigenen Heiligen Ende? „Mit gefalteten Händen, die Augen zum Himmel gerichtet, Jesum mit dem Herzen, Jesum mit dem Munde anrufend, Himmelsfrieden auf dem Antlitz ging er, ein vollkommener Heiliger, heim zum Herrn." Ja, „glaubwürdige Zeugen" haben schon vor seinem Ende ihn gottverklärt und beseligt oft „umflossen von himmlischem Heiligenschein, frei in der Luft" schweben sehn. — Wir wollen nicht Scheltwort vergelten mit Scheltwort und den Grabesfrieden auch des Feindes nicht krächzend umschwärmen: in seinem Glauben ruhig mag auch er eingeschlafen sein. Aber die Füße hatte er auf der Erde, und die Hände geschäftig in Dingen dieser Erde, bis zum Ende, und nicht zum Frieden: streitbar sah er seine Kompagnie überall im Vormarsch. Die Anrufung Jesu aus seinem Munde, die ja wahr sein mag, kann wenigstens kein naher Zeuge gehört haben. Er hatte vor der Todesnacht alle weggeschickt: er wollte nicht etwa schwach gesehen werden. Als man am Morgen in sein Zimmer eintrat, fand man ihn schon bewußtlos, am letzten Juli 1556, zehn Jahre nach Luthers Tode.

So viel was wir vom Ende der beiden Männer wissen. Aber mehr noch als ihr Sterben ruft ihr Leben und Streben zur Betrachtung, zur Vergleichung auf. Nicht die ganzen Lebenswege ist es möglich zu verfolgen: Höhepunkte nur zeige ich, von da aus Wegstrecken, Wendungen, Ausblicke!

Höhepunkte also! In Luthers Leben vornehmlich zwei, die uns deutlich vor Augen stehen. Einmal, wie er seine Thesen anschlägt, um des armen verlassenen Volkes willen, die 95 Streitsätze wider der Ablaßprediger mutwillige und freche Worte, daß von den Schlägen mehr als nur die Schloßkirche zu Wittenberg dröhnte. Dort sind sie seit Jahren nach der Stiftung eines Preußenkönigs in Erz gegossen: möchten eben so fest sie in unseren Herzen und Sinnen haften. Daß ich nur zwei nenne: „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes. Die Schätze aber des Ablasses sind die Netze, damit man jetziger Zeit den Reichtum der Menschen fischet.“*) Das ist das eine Bild: Luther an der Thür der Schloßkirche zu Wittenberg. Und das andere: Luther zu Worms vor Kaiser und Reich! Dort erhob er den Weckruf zur Heilung der Kirchenschäden. Hier erhob er die Stimme des Bekenntnisses von der Freiheit des Gewissens, das nur in Gottes Wort gebunden ist. Von dem Tage in Wittenberg datieren wir das Gedächtnis der inneren Kirchenerneuerung, zu Worms hub sich die Reichssache des neuen Kirchenwesens in deutschen Landen an. Dort mochte Luther mit seinen Streitsätzen und Fragen noch als Angreifer erscheinen, so wenig er es sein wollte: hier war er klärlich ein Verteidiger, der sich wehrte, als er gedrängt wurde nachzugeben. „Hier steh ich, ich kann nicht anders.“ Er war auf die Mauer getreten, in die man Bresche legen wollte: ein Mann, ein Held!

Im selben Jahre — 1521 — kaum 4 Wochen später — stand buchstäblich auf der Bresche der andere Mann, der der Erzfeind des Evangeliums werden sollte, Ignatius von Loyola, nicht mit geistlichen Waffen, aber mit guter ritterlicher Wehr, in der Festung seiner baskischen Heimat Pampelona, die er gegen die stürmenden Franzosen verteidigte. Alle Offiziere stimmten für Ergebung, er — der jüngste, immerhin an 30 Jahre alt, — er allein nicht. Er riß die Schwankenden mit sich fort und hielt seinen Platz, bis eine Kugel ihm das Bein zerschmetterte, von den Feinden selbst mit Achtung behandelt und bald zu seiner Heilung nach einem nahen Schloß seines Bruders gebracht: — kein Streiter Christi, auch in seinen eigenen Gedanken nicht, aber im Dienst ein Kämpfer für die Waffenehre, ein braver Soldat, ein kühner Offizier!

Fast die gleiche Zeit hatte beide Männer auf dem Kampfplatz gesehen; ähnlich kamen sie beide danach in eine Zeit der Stille: Luther vor seinen Feinden geborgen auf der Wartburg, Ignatius, wie wir sahen, von den Feinden selbst geleitet, auf seines Bruders

*) Genaueres: Luther vor und in seinen Thesen: Flugschrift Nr. 22.

Schloß, dann auf dem Wallfahrtsberge Montserrat und im Kloster Manresa. — Die Zeit der Stille ward für beide wichtig, wichtiger noch für Ignatius, denn es war die erste, die entscheidende Einkehr, die er bei sich selbst hielt. Betrachten wir sie etwas genauer, um dann auf Luther zurückzusehen.

Ignatius war lahm gelegt, aber er blieb tapfer. Das zerschmetterte Bein war falsch geheilt: er ließ es noch einmal brechen. Auch nach der zweiten Heilung sah ein Stumpf aus dem Fleische: er ließ ihn absägen — soldatisch verbissen ohne Schmerzenslaut, kaum daß er die Faust zusammenkrampfte. Wer will die Festigkeit nicht achten? Aber das Bein blieb zu kurz, die Ritterlaufbahn gesperrt, noch ein langes Krankenlager auszuhalten. Und schlimmer als der Schmerz war die Langeweile: denn Don Iñigo (so hieß er ursprünglich) hatte einen regen Geist, voll von Erinnerungen an den Hof- und Ritterdienst — er war aus einer der edelsten Familien —, voll Gedanken an Kriegs- und Liebesabenteuer — er hatte gern Ritterbücher und Balladen gelesen —, voll Verlangen nach neuen Ehren und Huldigungen, voll Thatendrang und Ruhmessehnsucht und über alles voll glühender Phantasie. Aber auch der regste Geist bedarf Nahrung, zumal wenn der Körper zur Unthätigkeit verurteilt ist. Wo sollte Iñigo sie finden? Er verlangte nach Ritterromanen: im Hause des Bruders waren keine zu haben. Was sonst? Ein Leben Jesu und eine „Blütenlese der Heiligen". Nun, auch sie dem Kranken willkommen: Herr und Heilige so wunderbar wie Ritter und Feen, und diese ihm so wahr als jene. Er las sich hinein: eins schlang sich ins andere: der Lehnsherr und der Himmelskönig, die Herzensdame und die jungfräuliche Mutter — wo ist süßer zu dienen? Bald eilen die Gedanken zum Ritter- und Minnedienst, sie umgaukeln lieblich: aber es ist für ihn doch nichts mehr zu machen: wenn er den Trank geschlürft hat, bleibt ein Bodensatz bittern Verzichtes. Der Gedanke an geistliche Kriegerschaft läßt der Phantasie weiten Spielraum: hier giebt es keine schale Erschöpfung; das entzückt ohne Nachgeschmack, das muß das Wahre sein. Er sieht im Traume die Jungfrau Maria: nun weg mit weltlicher Liebe! Er blickt am Fenster auf den nächtlichen Himmel, die Sterne, die unermessenen Weiten: hinaus in die Ferne, auf nach Jerusalem! wird die Losung. Er denkt an Dominikus und Franziskus; sie haben große Thaten gethan: er will es auch. Der Bruder besorgt, er wolle ins Kloster, er ermahnt ihn, daß er der Familie Ehre zu machen schuldig sei. Antwort: das eben wolle er; er denke nicht daran, den Glanz des Hauses zu verdunkeln. „Was Liebe, was Demut, was Geduld, was Selbstverleugnung, was irgend welcher Tugend Kraft und Art sei,"

daran hat Iñigo nach unverdächtigem Jesuitenzeugnis damals gar nicht gedacht: nur daran, große und schwere Thaten zu thun, in Selbstkasteiung und dann weiter. Ein geistlicher Ritter, ein Streiter der Kirche wollte er werden.

Wie ein Ritter zu Ehren seiner Dame, hielt in der Wallfahrtskirche von Montserrat er am Altar der Maria seine Fahnenwacht: ihr weihte er seine Waffen. Die Ritterkleider schenkte er einem Bettler: für sich hatte er schon das Gewand eines Einsiedlers besorgt. So ging er dann zur nahen Stadt Manresa ins Dominikanerkloster, auf volle 10 Monate, zur eigentlichen Vorbereitung auf seinen geistlichen Beruf, das heißt, nicht zu irgend welchem Studium, sondern zu einer geistlichen Selbstzucht, zu einem Exerzitium, das er mit der ganzen Zähigkeit des Offiziers durchführte. Er schrieb sich selbst vor: es geschah, und er buchte alsdann den Erfolg zu künftiger Verwendung. Askese, die den Körper angreift und den Geist hin und her reißt; Beichte, die alle einzelnen Sünden aufsucht und sich nicht genug thun kann, Verzicht auf Sauberkeit, und Uebung im Betteln, um den Stolz zu brechen; aber doch Zweifel und Angst, Gebet täglich sieben Stunden, Geißelung in jeder Nacht dreimal, Ruhe nur auf bloßer Erde; die Woche über Wasser und Brot, Sonntags Gemüse mit Asche vermischt. Aber der Friede kommt nicht, dafür Schrecken selbst vor dem Sakrament; der Angstruf: „Herr, zeige mir, wo ich dich finde; ich würde einem Hunde folgen, wenn er mich den Weg zum Heile führen kann.“ Selbstmordgedanken verscheucht er, aber er beschließt, sieben Tage zu hungern, bis dem Erschöpften der Beichtvater gebietet, Speise zu nehmen und fest und fromm an Gottes Barmherzigkeit zu glauben. Da ward ihm auf zwei Tage wohl, und weil ihm das ward, beschloß er „ganz munter“ — es ist sein eigenes Wort — (summa cum alacritate), niemals wieder von früheren Dingen zu beichten, die vorige Zeit zu vergessen und keine Wunden mehr aufzureißen. So ward er zufrieden und für sich fertig — bis auf die Visionen, die noch zur Beglaubigung fehlten. Sie kamen zur Nacht: da wies er sie ab, wohldiscipliniert mußte der Schlaf nun seine Zeit haben. Aber andere Stunden waren dafür frei: da sah er Christus als weißen Strahl in die Hostie fahren oder den Engel des Lichts als alte Schlange davonhuschen; er sah in der Harmonie dreier Tasten das Geheimnis der Dreieinigkeit und in dem Spiel der Wellen im Bergstrom den Plan des Weltzusammenhangs. Durch solche Offenbarungen war er beglaubigt, von Gott zum Dienst berufen; die Heerfahrt konnte beginnen.

Wie stand es mit Luther in gleicher Zeit? Auch er war in die Einsamkeit gebannt, auch er glaubte sich endlich abberufen, aber

nicht zu selbsterwählten Werken, sondern zum Dienst an seiner Gemeinde. Und als er allein war, griff er nicht zu Bußübungen, er versenkte sich in die heilige Schrift. Als Ignatius im Kloster einkehrte, schrieb er „wider die Klostergelübde". Der Weg lag lange hinter ihm. — In der That, nur der Zeit nach ist die Wartburgsruhe Luthers parallel der Wandelung des Ignatius, in der Sache ist seine Erfurter Klosterzeit mit ihr zusammenzustellen. Sie ist bekannt. Gehen wir gleich an die Vergleichung.*)

Sehen wir also auf die Wendung des Lebens, den Bruch, wenn man so sagen will, wie ihn Ignatius und Luther erfahren. Es gilt bei beiden einen Blick auf den alten und den neuen Stand. Gebrochen hat Luther mit dem Studium des Rechtsgelehrten, Ignatius mit dem weltlichen Rittertum: beide mit dem Stande, der sie zu höheren Ehren bringen konnte und sollte. Das ist eine Aehnlichkeit: aber nun der Unterschied. Luther brach freiwillig, Ignatius unfreiwillig. Kein Zwang von außen drängte Luther: die Eltern und Freunde ahnten nichts, sie waren überrascht; kein Ueberdruß an der Welt — er war bis zum letzten Abschied von den Genossen „ein hurtiger, fröhlicher, junger Geselle" —; kein Zerwürfnis mit der Wissenschaft — er nahm seine Klassiker mit ins Kloster; keine Sucht, es hoch in der Welt zu bringen — eben den Stand, der dazu den Weg bahnen konnte, verließ er: es war nur das inwendige Bedürfnis, das Heil seiner Seele, seine Seligkeit zu schaffen, was ihn ins Kloster führte. Ganz anders Ignatius. Ihm war der alte Weg einfach versperrt: er verließ ihn, weil er ihn nicht mehr gehen konnte. Und was setzte er sich für ein neues Ziel? Dasselbe wie vorher! Ruhm und Ehre durch große Thaten als Kriegsmann, nur jetzt im geistlichen wie vorher im weltlichen Felde. Der Unterschied setzt sich fort auf allen Stationen des Weges. Sünden mußte ja freilich auch Ignatius beichten: er that es, weil es so in der Ordnung war, peinlich und gewissenhaft: aber am Herzen lag ihm das von vornherein gar nicht. Wie bei einer pflichtmäßigen Inventur suchte er die Sünden einzeln in seinem Gedächtnis zusammen. Solche einzelne Sünden plagten Luther nicht: er hatte eine reine Jugend gehabt, als Mönch gehorsam und keusch gelebt wie nur einer; „rechtschaffene Sünden" wie sie einmal Staupitz verlangte, konnte er nicht nennen; aber das ganze sündige Herz ließ ihm keine Ruhe, ließ ihn an sich selbst verzagen. So war der äußere Anlaß zur Wendung bei beiden Männern verschieden, verschieden ihr innerer

*) Vgl. Rietschel, Martin Luther und Ignatius von Loyola. Wittenberg, 1879.

Stand am Anfang der Entwickelung, verschieden denn auch der Abschluß. Ignatius wünschte sich, wie er selbst sagte, sein Beichtvater möchte ihm gebieten, ruhiger und friedevoller zu sein, verbieten, weiter an sein voriges Leben zu denken: und als er den Befehl bekam, machte er mit großer Gemütsruhe den Strich unter seine Vergangenheit. Luthern war der Trost der Sündenvergebung schon oft geboten, er wagte nicht, ihn zu ergreifen, endlich wurde das Wort der Gnade seiner mächtig. Dort — nach Ranke — „eine Annahme, die einer ergreift, weil er will, hier eine Ueberzeugung, der Luther sich unterwirft, weil sie ihn überwältigt." — Wie stand es endlich mit der Beglaubigung nach dem Abschluß? Ignatius suchte und fand sie in Visionen: davon wollte Luther nichts wissen: „die Gesichte erscheinen, nach dem die Leute gesinnt sind im Herzen." Sein Spiegel war das wahrhafte Wort Gottes. „In diesem Leben können wir Gott nicht anders suchen und fassen denn durch sein Wort. So müssen wir nun gewiß sein, daß ohne das Wort Gottes der Seele mit keinem Dinge geholfen ist. Wo sie aber das Wort Gottes hat, so bedarf sie auch keines Dinges mehr, sondern sie hat in dem Worte genug." Und „es ist nicht Gottes Wort darum, daß es die Kirche sagt, sondern, daß Gottes Wort gesagt ist, darum wird die Kirche." So kam Ignatius zum Frieden durch den Gehorsam gegen den Beichtiger und durch Visionen, Luther durch die Gewißheit, die sich auf Gottes Wort gründet und keiner Gesichte bedarf. Anfang, Abschluß und Siegel der beiden Prozesse sind verschieden: wird es mit der Anwendung des Gewinnes anders sein?

Sehen wir noch einmal zurück. Ignatius verließ den alten Stand gezwungen: was er neu wollte, setzte er sich selbst vor. Luther gab den alten Stand freiwillig auf: der neue Stand der Gnade und der Glaubensgewißheit war ihm wie eine Gabe Gottes zu teil geworden. So ist es auch weiter gegangen. Ignatius hat sich immer neue Wege gesucht, seinen Plan durchzusetzen, hat sich aufgedrängt mit Liebe oder mit List: Luther hat nichts gesucht als seiner Seele Seligkeit und ist von Gottes allmächtiger Hand widerstrebend in die Bahn gezogen, auf der er vorwärtsschreiten sollte.

Das kann befremdlich scheinen, wenn wir z. B. an den Thesenstreit denken. Aber seit den Tagen von Erfurt vergingen noch zehn Jahre, ehe Luther auch nur mit diesen Streitsätzen nach Weise eines Universitätslehrers ans Licht trat, und hätte es doch früher gekonnt. Auf die Kanzel des Klosters, auf den Lehrstuhl der Hochschule zu Wittenberg ging er gedrängt, gerufen: er hütete seinen Schatz in einem feinen guten Herzen. Er hatte in Rom des Papstes Verderben

gesehen, war fest geworden durch den Eid auf die heilige Schrift, er senkte sich immer tiefer in Paulus und die Psalmen, in Augustinus und Tauler: aber er ließ, was er auflas, Frucht bringen in Geduld. Bei ihm selber war es ihm klar, daß nur ein Brunnen labt, der an Christi Kreuz entspringt, nur die Gerechtigkeit Gottes gilt, die in Christo uns überschwenglich und umsonst dargereicht wird. Er hat es nicht verhehlt: aber wo ist er damit vor der Welt aufgetreten? Nur in Vorlesungen und Predigten, in Briefen an seine Ordensbrüder, wo es seines Amtes war, klingt es durch. Und als ihm dann die Ablaßsache am Herzen fraß, fing er dennoch fein säuberlich an, schrieb es seinem Erzbischof, seinem Bischof, dem Tezel Einhalt zu thun: alles umsonst. Erst „weil denn alle Bischöfe und Doktores stumm blieben und niemand der Katze die Schelle anhängen wollte, ließ er seine Propositiones in die Welt hinausgehen." — Und so ward er weiter gedrängt — Schritt für Schritt: zum Bruche gedrängt, gerade wo er sich zur Einigung stellte. Noch als er die Thesen nach Rom sandte, galt ihm des Papstes Stimme als „Christi Stimme, der durch ihn handle und lehre". Erst Cajetans Wort in Augsburg „der römische Stuhl stehe über allen Autoritäten" zwang ihm den Protest ab, „ausgenommen die Schrift", erst Ecks Disputation zu Leipzig den kühnen Satz, „daß man soll Papst und Konzilien verleugnen zur Rettung der heiligen Schrift", „ich erhebe Christum über alle Lehrer und Konzilien." Er durfte getrost sagen: „Diese Sache hat ihren Anfang nicht durch meine Entscheidung." Durch des Papstes Bulle wurde er auf den Plan gefordert, nach Worms kaiserlich entboten, von der Wartburg durch die Not der Gemeinde gerufen, in die Städte und Dörfer Sachsens und Thüringens kurfürstlich gesendet. Den Katechismus „in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen" hat ihn „gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Not, so er erfahren, da er ein Visitator war". Hin und her ist er unermüdlich gewesen, wahrlich auch wie einst der Apostel „in Gefahr zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Mühe und Arbeit, ohne was sich sonst zutrug, ohne daß er täglich wurde angelaufen und Sorge trug für alle Gemeinden". Auch seinen letzten Weg ging er nur gerufen. Aber gesucht oder gefordert, geholt oder geschickt: wo hat er anders geredet als in seinem Berufe?

Luther ist zum Reformator geworden ohne seinen Vorsatz; die Sache war ihm zu mächtig geworden: Ignatius, das ist die andre Seite, hat zum Restaurator der Kirche sich gemacht, mit planvoller Absicht.

Allerdings nicht ganz direkt war Restauration der Kirche sein erstes Ziel. Wenigstens nicht im Abendlande: aber nicht, weil er es

verschmähte. Als er sich entschied, wußte er von der neuen Ketzerei noch nichts. Im Morgenlande, an den heiligen Stätten, wo der Ungläubige herrschte, da Christi Fahne wieder aufrichten, die Juden bekehren, das wollte er. Mit tapferem Mute und mit Edelsinn, in Armut und Entbehrung hat er es versucht, aber noch ohne die rechte Ausrüstung. Er mußte es anders angreifen, und er hat es sich nicht verdrießen lassen. Dreiunddreißigjährig unter Knaben hat er Latein gelernt, danach mit viel Hemmnissen, was man Philosophie und Theologie nannte, studiert, und dabei in Spanien — in Alcala und Salamanca — zumal aber in Paris zugleich seine Kreise gezogen und Geister gewonnen, um sie an sich zu ketten und in Compagnie auszurichten, was ihm allein nicht gelungen war. Und er verstand die Leute zu gewinnen (wie Luther sie wohl manchmal abstieß): den einen durch Nachhilfe — im Studium und in der Existenz —, den andern durch väterlichen Rat, den dritten durch dienstfertige Beflissenheit. Im August 1534 war sein erster Triumphtag. In gleichem Lebensalter etwa wie Luther, zur Zeit da dieser im offenen Hause zu Wittenberg durch den Ehevollzug mit Käte Bora dem Gelübde widersagte, das er als widerchristlich und sündlich erkannt hatte, band Ignatius in der unterirdischen Marienkirche auf dem Montmartre vor Paris mit seinen Genossen sich an das Gelübde der Armut (d. h. persönlich nichts zu besitzen), der Keuschheit im mönchischen Sinne und der Predigt unter den Ungläubigen oder — dies ward gleich vorbedacht — des Gehorsams speciell gegen den Papst zu jeder Sendung, wozu er sie brauchen wolle. Das war der Idee nach der Gründungstag der Gesellschaft Jesu. Drei Jahre danach ward in Venedig die Ausführung — noch einmal zu einer Missionsfahrt ins Morgenland — versucht und bei widrigen Umständen aufgegeben, nach aber drei Jahren die Ausführung in der andern Weise erreicht: die Gesellschaft, richtiger die Truppe, ganz eigentlich die Kriegstruppe, die Compagnie Jesu, oder, wie wir abgeschwächt sagen, der Jesuitenorden hatte sich dem Papste angeboten und war von ihm genommen und bestätigt worden: bestätigt auch zu specieller Verwendung in Sendungen zu Wasser und zu Land, unter Gläubigen und Ungläubigen. Es war die Kehrseite der Medaille, die beim Wurfe nach oben zu liegen kam: aber die Münze trug beiderseits das Gepräge des Ignatius. Er war am Ziel: er wurde wie Dominikus und Franziskus der General seiner Armee und hat sie noch über 15 Jahre befehligt. Stolz konnte er am Lebensabende den Erfolg des Vormarsches überschauen. In 12 Ordensprovinzen hatten sie festen Fuß gefaßt, auch in Deutschland, namentlich seit Kaiser Karl selbst weniger hinsah, der seine Spanier kannte und von ihm nicht recht etwas wissen wollte; hundert

Wohnhäuser und Schulen waren ihr Eigentum; etwa tausend Eingeschworene des obersten Grades, viel mehr andrer Ordensglieder waren über alle Erdteile hin zerstreut und zusammengehalten. Ein Band regierte sie: Gehorsam und Disciplin. Luther hatte noch viel mehr Tausende durch den Glauben frei gemacht, aber nicht äußerlich einig, nicht in Verfassung.

Der Gegensatz ist bezeichnend für beide Kirchen, die evangelische und die neu-römische, sicher für die beiden Bahnbrecher Ignatius und Luther. Dort Gehorsam — das heißt für die Leitenden: Herrschaft —; hier Freiheit. Nicht klarer thut die schaffende Gewalt sich auf, die innen in den beiden Stämmen lebt, als in Ignatius' Blättern ‚von des Gehorsams Macht' und seiner ‚geistlichen Dressur' und anderseits in Luthers edler Lenzesblüte ‚von der Freiheit eines Christenmenschen'. Auch kurze Blicke auf die Blätter und Blüten sind schon lehrreich.

Ignatius schrieb — 3 Jahre vor seinem Tode — an die Jesuiten in Portugal einen Brief, de virtute obedientiae. Der Titel ist mehrdeutig: von dem Wesen — der Wirkung — der Macht — der Tugend des Gehorsams. Der Inhalt aber ist dieser: Gehorsam ist die erste, die einzige Tugend; Christus hat es gelehrt. Gehorsam müßt ihr darum mehr als jeder andere Orden üben, in jedem Vorgesetzten Christum selbst erkennen und ihm also gehorsam sein erstens mit der That — das besagt noch nichts, aber zweitens auch mit dem Willen und drittens mit dem Urteil, daß ihr also genau so thut, wollt und denkt wie er. Das ist schwer, aber dazu hilft erstens, daß ihr eben in dem Vorgesetzten nicht den Menschen seht, sondern Christum leibhaftig selber, zweitens, daß ihr alles versucht, wie sich wohl der Vorgesetzte die Sache gedacht haben mag, es muß ja doch vernünftig gewesen sein — versucht es nur! drittens, wenn ihr es trotzdem nicht einseht, glaubt nur: gerade um so mehr ist es Gottes Wille, weil es eben befohlen ist. So, sagt Ignatius, werdet ihr gehorchen wie eine Leiche, die sich hier- und dahin schieben läßt, oder wie der Stock in der Hand eines alten Mannes, der dient wo und wozu er will. Das ist Jesuiten-Gehorsam. Aber es ist nicht jeder gleich eine Leiche oder ein Stock. Dazu hilft erst die Dressur. Ignatius hat dafür ein Büchelchen herausgegeben: Exercitia spiritualia, frei übersetzt: Reglement zur Drillung der Geister. (Eine Instruktion dazu ist später noch besonders erlassen.) Alle Jahre werden die Jesuiten oder wer sich ihnen in die Hand giebt, auf vier Wochen zur Uebung eingezogen, und jede Woche hat ihr Pensum, wie weit das Exerzitium gedeihen muß: zu gehöriger Zeit nimmt der Beichtiger den Rapport entgegen. Da wird die Phantasie künstlich erregt, um

den Menschen tot zu machen. Erste Woche: Reinigung! Das Lokal: eine Einzelzelle, in mystischem Halbdunkel, die Fenster verhängt, Schädel und Totenbeine ringsum, ein Betpult, langsam sich zu nähern und niederzufallen. Thema: Sünde und Verdammnis. Order für die Phantasie: sie hat zu sehen die öden Höllenräume von Flammen durchlodert, die Seelen in Feuerkäfigen, zu hören Jammern, Heulen, Schmerzensschrei und Lästerung, zu riechen Rauch, Schwefel und Gestank wie Jauche, Kot und Fäulnis, zu schmecken bittere Thränen und ranzigen Unrat, zu fühlen die Lohe, welche nach den Seelen leckt. Ende: Generalbeichte! Zweite und dritte Woche: Erleuchtung und Anbildung. Zwei Tableaus vor der Seele — das eine: der irdische König ruft seinen Heerbann auf, wie viel mehr der himmlische; das andere: hier Christus Heer, dort Satans — wählet! dazwischen das Leben Jesu in lebenden Bildern des Geistes, von der Krippe bis zum Kreuze: man spielt mit den Tieren im Stalle, man küßt und betastet die Maria, man sieht die Sünderin entstellt und begnadet, man riecht ihr duftend Nardenöl, man schwitzt am Oelberg selber Blut, und man steigt mit Christo in Grab und Tod und Hölle! Ende: Standeswahl! — oft nur ein Schritt vom Protestanten zum Jesuiten. Der Raum ist inzwischen heller geworden, Blumen ersetzen die Totenköpfe. Vierte Woche: Einigung! Auferstehung und Himmelfahrt: eins mit Gott. „Nimm, o Herr, meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und jeglichen Willen. Was ich habe, hast du mir geschenkt; hier gebe ich dir es wieder!" Die Rede geht an Gott; das Ohr hat der Orden. Er hört, er hat — die Leiche, den Stock. Phantasie der Anfang, Knechtung das Ende! Es regt auf, um zu töten.

Der Glaube tötet und macht lebendig: er schafft Herren und Knechte, aber in der Liebe. Was sagt Luther „von der Freiheit eines Christenmenschen"? „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan, durch den Glauben, innerlich; und ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan, durch die Liebe, im äußeren Stand. Also fleußet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben dem Nächsten zu dienen." Was soll ich mehr anführen? Die Schrift — nur ein paar Seiten — sollte jeder evangelische Christ kennen.

Nur eine letzte Frage: wie stehen Luther und Ignatius zu allen Lebenskreisen? Es ist nach dem Vorigen klar.

Ignatius will auch hier in allem eines, das Wachstum seiner Gesellschaft, Luther will in einem alles, in Christo frei ein jedes an seinem Orte. So in der Kirche: Nichts lieberes möchte

Luther, als daß an jeder Stelle treue verordnete Geistliche stehen, die ihres Amtes warten, Geistliche für die Gemeinden. Ignatius und sein Orden zieht Wanderprediger vor, die geschicktesten Redner für den Effekt — wir kennen das Rezept: Erregung und Erschlaffung: binden mögen sie sich nicht, nur andere. So im Staate: Luther ruft das jungedle Haupt Kaiser Karolus fröhlich an, ob Gott durch den Laienstand wolle seiner Kirche helfen. Er traut nicht auf weltliche Macht, wenn sie ihm Freund ist: denn er gar wohl lieber wolle kurfürstliche Gnaden schützen als sie ihn. Er scheut sie nicht, wenn sie Feind ist: es ist ihm in derbem Witz gar eins, ob Herzog Jürg etwas wolle haben gestanden, gesessen oder gelaufen. Aber er lehnt sich nicht auf gegen sie: als die Mächtigen drohen, wehrt er den Waffen. Das Wort, das Wort allein muß es thun. Ignatius schmeichelt den Mächtigen, so lange er hofft; wenn er nichts zu hoffen sieht, schickt er Sendlinge, die Völker aufzuwiegeln wie die Iren und Schotten gegen Heinrich VIII. Das deutsche Haus hat Luther geweiht in der hellen Kinderlust mit seinem Sohne Hänsichen wie in der Trauer um seine Lene, in der Treue gegen seine Käte; dem Vater nicht gehorcht zu haben, da er ins Kloster ging, war ein Kummer, den er nur langsam verwand. Der Jesuit sagt: Eltern — hatten wir; wir haben sie nicht mehr. Ignatius schrieb nach dem Abschied aus Spanien kaum wieder an die Seinen, außer etwa um dem Orden etwas auszumachen. Und Freunde? wie scherzt Luther, wie sorgt er mit ihnen! sein Herz schüttet er aus: was Wunder, daß er auch von der Leber weg redet. Tischreden und Briefe, welche Perlen — freilich nicht vor die Säue zu werfen! Ignatius' seltene Briefe sind fromme Stilübungen: wohlbemessene geistliche Betrachtungen zu gemeinsamer Erbauung beim Vorlesen und Hören; selbst in Geschäftssachen ein gewundener Stil, daß in lauter Allgemeinheiten der Leser ein Ja hört, bis eine geheime Beilage belehrt, es heiße Nein! Ein kecker Freund spottete einmal: was Ignatius sich die Mühe gebe, den ersten Brief zu schreiben, wenn nur der zweite gelten solle? Er hatte von alter Zeit noch etwas voraus. Sonst hatte Ignatius keine Freunde: er mochte Privatfreundschaften überhaupt nicht: kalt und verschlossen blieb er allein bis zum Ende.

Luther hat zuweilen gepoltert: Ignatius polterte nicht, sein Orden auch nur etwa einmal aus Versehen. Er hat Fanatismus, aber nicht Wut, nur Berechnung. „Wie Lämmer schleichen wir ein, wie Wölfe werden wir regieren": so ein Nachfolger Loyolas. Und er selbst: „Der Eingang sei wie er wolle, der Ausgang muß immer unser sein".

Noch haben die Jesuiten nicht wieder Eingang in deutschen Landen: aber sie pochen an die Thür. Wir wollen ihnen Antwort geben.

Der große Staatsmann, auf den die Welt sieht, hat im Februar 1888 etliche Worte weltlich geredet, die auch geistlich passen. Er sagte etwa: Gott hat uns in eine Lage gesetzt, in welcher die Nachbarn uns hindern, in Trägheit oder Versumpfung zu geraten. Sie geben uns die Sporen und zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir sonst vielleicht nicht machen würden. Die Hechte hindern uns mit ihren Stacheln, Karpfen zu werden. Sie zwingen zur Anstrengung, sie zwingen zur Einigkeit, die sonst den Deutschen widerstrebt. Wir müssen zusammenhalten, bis wir unzerreißbar werden. Vielleicht hilft der Druck dazu. Aber wir müssen auch wollen, was Gott gewollt hat: „so stark werden, daß die Hechte uns eben nur aufmuntern können."

Das gilt im Deutschen Reich gegenüber unsicheren Nachbarn, viel mehr gilt es in der evangelischen Kirche gegen sichere Feinde. Aber das andere Wort gilt auch: „Wir Deutsche fürchten Gott, und sonst nichts in der Welt".

Luther singt es noch anders aus: „Und ob die Welt voll Teufel wär und wollt'n uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen"! Luthers Todestag steht uns vor Augen. Sein Ende schaun wir an, seinem Glauben folgen wir nach. Wir gedenken des Lehrers, der uns das Wort Gottes gesagt hat. „Das Wort sie sollen lassen stahn und kein' Dank dazu haben"!

Im Verlag von Eugen Strien in Halle a. S. erschien soeben:

E. Eisele,

Pfarrer in Neipperg bei Brackenheim:

Die zehn Gebote
nach den Jesuiten
(und anderen Kasuisten).

Preis 80 Pfg.

Ein Buch für jeden, der die Moral der Jesuiten kennen lernen will. Mit genauem Nachweis aus jesuitischen Büchern wird gezeigt, wie Stück für Stück der zehn Gebote von dieser Moral, die das Joch der päpstlichen Herrschaft für das Weltkind so angenehm wie möglich machen will, verdreht und umgangen wird. Man hört so oft den Vorwurf, die Jesuiten werden verurteilt, ohne daß man sie kenne; hier ist ein nach der Natur gezeichnetes Bild, das mit Ekel und Abscheu vor den jesuitischen Lehren erfüllen muß.

Vom gleichen Verfasser erschien im vergangenen Jahre:

Jesuitismus und Katholicismus.
Eine Studie.

Den Freunden des Evangelischen Bundes gewidmet.

390 Seiten gr. 8° Format.

Preis 4 Mk.

Im Verlag von Eugen Strien in Halle a. S. erschienen von

D. J. Müllensiefen:

Zeugnisse von Christo.

Ein Jahrgang Predigten.

14. Auflage. 7 Mk. Gebunden 8 Mk. 50 Pfg.

Das Wort des Lebens.

Predigten

auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.

8. Auflage. 7 Mk. Gebunden 8 Mk. 50 Pfg.

Die Predigten sind ausgezeichnet durch Wärme und Innigkeit, fesselnd durch anziehende Form, mit Beispielen reich und doch nicht übereich gewürzt, frei von gesuchtem Effekt und doch oft von ergreifender Wirkung, lehrhaft durch treffliche Auslegung und Anwendung des Textes und doch frei von dem trockenen Tone der Abhandlung. So sind sie recht eigentlich für unsere Zeit geschickt und sehr geeignet, empfänglichen und suchenden Seelen den Gnaden- und Friedensweg zu zeigen. Ihr Ertrag soll der Inneren Mission dienen, sie selbst aber sind eine Mission ans Innerste der Leser.

Aber auch jungen Theologen möchten wir diese Predigten empfehlen und zwar als vorbildliche Bethätigung der schweren Kunst, Gebildeten zu genügen und doch Allen verständlich zu sein, Anfänger im Glauben heranzuziehen und doch die Geförderten nicht leer ausgehen zu lassen. Solche Predigten thun not, um den entkirchlichten Massen unseres Bürgerstandes, namentlich des großstädtischen, den Rückweg zum verlorenen Heiligtum zu wahren.

Im Verlag von Eugen Strien in Halle a. S. erschienen von

Fr. Palmié,

Prediger der Francke'schen Stiftungen,

Das heilige Vater-Unser

in neun Predigten.

1 Mark.

In überaus schöner Weise, edel in der Form, warm im Ton, klar in der Auslegung, praktisch in der Anwendung, tief ernst und evangelisch tröstlich wird die Probe aller Gebete hier nach biblisch-lutherischem Glauben behandelt. Mit besonderer Freude machen wir auf die gediegene Schrift aufmerksam.

Deutsch-evang. Kirchenzeitung.

Die sieben Seligpreisungen

der Bergpredigt,

in sieben Predigten ausgelegt.

80 Pfg.

Man merkt den P.'schen Predigten an, daß sie mit Aufblick zu dem, welchem die Predigt dienen will, gearbeitet sind. Man erkennt in ihnen, daß sie zu Gottes Ehren und zum wahren Heil der Gemeinde gehalten werden und daß die dem Prediger P. in hohem Grade eigene Gabe der Beredsamkeit nicht in eigenem, sondern in Gottes Dienst verwendet wird. Das gilt auch von den Predigten mit einfachen, aber den Kern treffenden Dispositionen, mit flüssiger Schrifterklärung und packender Applikation.

Kreuzzeitung.

Druck von Fr. Richter in Leipzig.

OTTO & LEHMANN
Buchbinderei
DRESDEN N.

Kl. Gymn. 605 h

SLUB DRESDEN
3 4076527

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

books2ebooks.eu

SLUB
Wir führen Wissen.